

THEA GUANZON

# THE HURRICANE WARS

Roman

*Ins Deutsche übertragen von  
Sabrina Železný*



LYX

LYX in der Bastei Lübbe AG



Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion. Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und verzichten darauf, Bücher einzeln in Folie zu verpacken. Wir stellen unsere Bücher in Deutschland und Europa (EU) her und arbeiten mit den Druckereien kontinuierlich an einer positiven Ökobilanz.



Die Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel »The Hurricane Wars« bei HarperCollins Publishers, LLC  
Copyright © 2023 by Thea Guanzon  
Published by arrangement with Harper Voyager,  
an imprint of HarperCollins Publishers LLC

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
Copyright © 2024 by  
Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln

Vervielfältigungen dieses Werkes für das Text- und  
Data-Mining bleiben vorbehalten.

Textredaktion: Susanne Kregeloh  
Umschlaggestaltung: © Jeannine Schmelzer und Kristin Pang,  
unter Verwendung des Motivs von © Kelly Chong  
Karte und Illustrationen: © Virginia Allyn  
Satz: Greiner & Reichel, Köln  
Gesetzt aus der Adobe Caslon  
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany  
ISBN 978-3-7363-2251-6

1 3 5 7 6 4 2

Weitere Informationen unter:  
[lyx-verlag.de](http://lyx-verlag.de)  
[luebbe.de](http://luebbe.de) | [lesejury.de](http://lesejury.de)

*Ich hab's für die Ratten getan.*

## PROLOG

Er hörte das Mädchen, bevor er es sah: ein hohes goldenes Summen, das durch den Kampflärm schnitt wie das erste Aufblitzen des Sonnenaufgangs.

Eisschollen schwankten knirschend unter seinen Stiefeln, als er quer über den gefrorenen See auf das Geräusch zurannte. Es rief nach ihm inmitten all des übrigen Lärms, der die Winterluft erfüllte – die Schreie, das Knattern der Armbrüste, der Kanonendonner. All das drang aus der brennenden Stadt, die jenseits des uralten Waldes am Seeufer lag.

Die aufgefächerten Lücken zwischen den Sumpfkiefern gaben den Blick frei auf goldrote Glutadern der Zerstörung; die nadeligen Baumwipfel zeichneten sich unter den sieben Monden scharf gegen eine Rauchkrone ab.

Auch hier über dem Eis hing Rauch in der Luft, doch es war Rauch des Aethers, nicht des brennenden Infernos. In wabernden Ringen erblühte Schatten auf Frost und fing jeden ein, der aus der Stadt zu fliehen versuchte – außer ihm und seinen Legionären. Jede der dunklen Barrieren teilte sich auf seinen Wink vor ihm, bis schließlich ...

Da stand sie.

Einzelne Strähnen hatten sich aus ihrem zerzausten Zopf

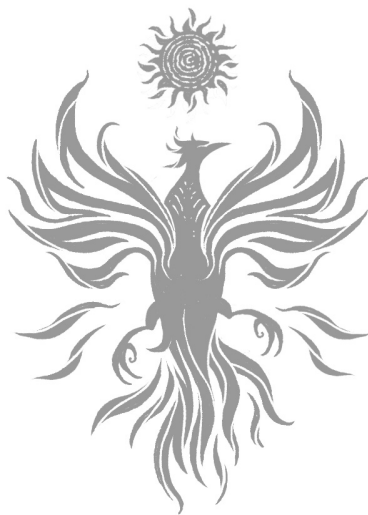


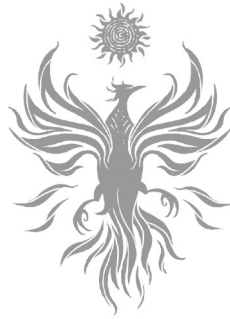
gelöst. Das kastanienbraune Haar flatterte im Gebirgswind und umrahmte ein ovales Gesicht mit Sommersprossen und olivfarbener Haut. Kampfbereit stand sie auf dem schwankenden Eis, in ihren Händen loderte Licht gegen die wirbelnde Dunkelheit. Einer seiner Männer lag zusammengesunken zu ihren Füßen.

Er stürmte auf sie zu und parierte mit seiner Waffe ihren Todesstoß gegen seinen Legionär. Im Rückwärtstaumeln fand ihr Blick seinen; der goldene Widerschein ihrer Magie setzte ihre braunen Iriden in Brand, und vielleicht konnte ein Krieg auch so beginnen: zwischen zwei Herzsschlägen. Inmitten der Nacht.

Er stürzte sich auf sie.

TEIL  
I





## 1. KAPITEL

In einem Land, in dem jeder Tag recht nachdrücklich der letzte zu sein drohte, waren Kriegshochzeiten eine mehr als willkommene Abwechslung.

Trotzdem hätte es wohl sieben Tage lang Steine regnen können, ohne dass auch nur einer von ihnen einen verfügbaren Kleriker getroffen hätte, der eine Trauung vornehmen konnte.

Die meisten Kleriker waren an der Front und sangen für Sardovias Truppen von Mahagir Säbelherz und seinem Mut, oder sie geleiteten die Seelen sterbender Soldaten in die ewig dämmrigen Weidenhaine von Adapa der Schnitterin.

Doch durch eine selten glückliche Fügung war noch *ein* Kleriker in der Gebirgsstadt Frostklamm geblieben, in der Talasyns Regiment stationiert war. Hier hatten ihre Kameraden Khaede und Sol – Piloten wie sie selbst – beschlossen, das Ehegelöbnis abzulegen.

Nicht, dass es in irgendeiner Weise ein Geheimnis gewesen wäre, warum man diesen Großvater zurückgelassen hatte, dachte Talasyn. Aus einer schummrigen Ecke des strohgedeckten Langhauses beobachtete sie, wie der gebückte Alte in seiner blassgelben Robe sich abmühte, einen großen Zinnkelch über das knisternde Feuer zu wuchten, dessen Flammen sich auf seiner marmorglatten Glatze spiegelten. Mit dünner,



zitteriger Stimme haspelte er sich durch die Schlussworte des Eheritus, während die Braut ihn finster anstarrte.

Khaedes Blick hätte durch Metallglas schneiden können. Es grenzte an ein Wunder, dass er den gebrechlichen kleinen Mann nicht auf der Stelle in Streifen schlitzte. Der Kleriker schaffte es endlich, den rauchgewärmten Kelch erst dem Bräutigam, dann Khaede an die Lippen zu halten, sodass das Paar von dem goldenen Litschiwein trinken konnte – das geweihte Getränk Thonbas, der Göttin des Heims und des Herdfeuers.

Von ihrem Platz am Rand applaudierte Talasyn gemeinsam mit den übrigen Soldaten, als der Kleriker Khaede und Sol mit brüchiger Stimme für auf Lebenszeit verbunden erklärte. Ein scheues Grinsen huschte über Sols Gesicht, und Khaede küsste ihn rasch, ihr Zorn auf den stümperhaft agierenden Priester war verraucht. Die lauten Jubelrufe ihrer Kameraden hallten von den dicken Kalksteinwänden wider.

»Na, bist du vielleicht die Nächste, Pilotin?«

Die gutmütige Stichelei kam von irgendwo hinter Talasyn, und sie verdrehte die Augen. »Unsinn.« Als Khaedes engste Freundin bekam sie schon während des ganzen Abends ähnliche Flachsereien zu hören und war es langsam wirklich leid. »Als ob ich das jemals in Betracht ziehen würde ...« Ihr Denken holte ihre Zunge ein, als sie sich umwandte und erkannte, wer der Spaßvogel war. Hastig nahm sie Haltung an. »... mit allem Respekt, Herr!«

»Steh bequem«, sagte Darius. Unter seinem dichten Bart zeichnete sich ein belustigtes Lächeln ab.

Als Talasyn vor fünf Jahren zur Armee gekommen war, hatte der Steuermann noch graumeliertes Haar gehabt; jetzt war es fast völlig grau. Er senkte die Stimme, damit ihn außer Talasyn keiner der Umstehenden hören konnte: »Die Amirante möchte dich sprechen.«



Talasyms Blick huschte dorthin, wo sie eben schon Ideth Vela in der Menge entdeckt hatte. Die Oberbefehlshaberin über Sardovias Truppen war gerade auf dem Weg in ein Nebenzimmer, begleitet von einem korpulenten Offizier, der einen pechschwarzen Walrossbart zur Schau trug. »General Bieshimma ist schon aus Nenavar zurück?«

»Gerade angekommen«, erwiderte Darius. »Wenn ich es richtig verstanden habe, ist die Mission ziemlich in die Hose gegangen, und er musste den Rückzug antreten. Er und die Amirante wollen etwas sehr Wichtiges mit dir besprechen, also – los.«

Talasyne bahnte sich ihren Weg durch die Menge, wobei sie nicht zögerte, ihre Ellbogen einzusetzen. Den Blick hielt sie fest auf die Tür am anderen Ende des Langhauses gerichtet, hinter der Bieshimma und die Amirante verschwunden waren. Talasyne brannte vor Neugier – und das lag nur zum Teil daran, dass die Oberbefehlshaberin sie sehen wollte.

Die verbitterte Staatenliga des Sardovischen Allbunds hatte General Bieshimma zu den geheimnisvollen Inseln südöstlich des Kontinents entsandt: ins Nenavar-Dominium, in der Hoffnung, ein Bündnis zu schmieden. Oder vielleicht eines wiederzubeleben, wenn man den alten Geschichten glauben durfte. Der General war ein ehemaliger politischer Berater, der sein Amtsabzeichen gegen Schwert und Schild eingetauscht hatte. Es war erwartet worden, dass er all sein diplomatisches Geschick aufbieten würde, um Nenavars Königin davon zu überzeugen, Sardovia im Kampf gegen das Nachtimperium beizustehen. Seine rasche Rückkehr ließ nur den Schluss zu, dass seine Mission nicht nach Plan verlaufen war, aber dennoch – Bieshimma war in *Nenavar* gewesen.

Talasyne verspürte ein Flattern im Magen, eine Mischung aus Faszination und Unbehagen, wie stets, wenn sie an das



Nenavar-Dominium dachte. Sie war noch nie dort gewesen, hatte überhaupt noch nie Sardovias immer enger werdende Grenzen überquert. Doch schon die kleinste Erwähnung des abgeschiedenen Archipels inmitten des Immermeers erzeugte ein seltsames Gefühl von Leere in ihr. Als habe sie etwas sehr Wichtiges vergessen – und sie wollte unbedingt herausfinden, was es war.

In ihren zwanzig Jahren hatte sie noch keiner Menschenseele von ihrem merkwürdigen Gefühl der Verbundenheit mit Nenavar erzählt. Es war ein Geheimnis, zu zerbrechlich, um laut ausgesprochen zu werden. Aber sich mit jemandem zu unterhalten, der gerade von dort zurückgekehrt war, schien Talasyn ein guter erster Schritt in die richtige Richtung zu sein.

Trotz ihrer Ungeduld ging sie langsamer, als sie an einem der Hauptgefreiten vorbeikam, die General Bieshimma auf seiner diplomatischen Mission begleitet hatten. Die Wangen des Jungen waren von der Kälte draußen gerötet, und Schneeflocken schmolzen auf dem Stehkragen seiner Uniform, während er einer kleinen Gruppe verzückt lauschender Hochzeitsgäste von seinem Abenteuer erzählte.

Auch alle anderen trugen Uniform, Talasyn ebenso: Wollhosen, dicke Stiefel und einen gefütterten Mantel in der Farbe von Orangenschalen. Für hübsche Kleider oder eine aufwendige Zeremonie war keine Zeit; diese Hochzeit war ein gestohlener Moment in einer Gefechtspause.

»Es lief genauso schlecht wie das letzte Mal, als wir einen Abgesandten ins Nenavar-Dominium schickten«, sagte der Hauptgefreite gerade. »Das ist ein paar Jahre her, wisst ihr noch? Wobei ich ihnen zugutehalte, dass sie uns haben an Land gehen lassen, anstatt uns schon am Hafen abzuweisen. Gerade lange genug, dass wir uns ausruhen und die Vorräte aufstocken konnten. Die Königin, die Zahiya-lachis, wollte uns trotzdem

nicht empfangen. Bieshimma kam an den Hafengewachen vorbei und hat sich zu Pferde auf in die Hauptstadt gemacht, aber es scheint, dass sie ihn nicht einmal in den Königinnenpalast gelassen haben. Die Sorgen von Fremdlingen sind nicht die Sorgen des Dominiums – das meinten die Hafengewachen, als wir unser Anliegen vortrugen.«

Ein Bogenschütze beugte sich mit einem verschwörerischen Funkeln in den Augen vor. »Hast du Drachen gesehen, als du dort warst?«

Talasin blieb stehen, und ringsum erstarrte jede Unterhaltung, als mehrere Soldaten neugierig die Hälsen reckten.

»Nein«, sagte der Hauptgefreite. »Aber ich war auch nur am Hafen, und der Himmel war bedeckt.«

»Ich glaube nicht, dass es sie wirklich gibt«, sagte ein Infanterist und schnaubte. »Alles, was wir haben, sind Gerüchte. Wenn ihr mich fragt, ist das schlau von den Nenavarenern – sie lassen den Rest von Lir glauben, dass es bei ihnen Drachen gibt. Die Leute lassen dich in Ruhe, wenn du möglicherweise eine Armee riesiger feuerspuckender Würmer zur Hand hast.«

»Ich würde töten für einen riesigen feuerspuckenden Wurm«, meinte der Bogenschütze wehmütig. »Schon mit einem würden wir den Krieg gewinnen.«

Die Gruppe begann zu diskutieren, ob ein Drache wohl ein Sturmschiff zum Absturz bringen konnte, und Talasin setzte ihren Weg fort. Im Weitergehen rauschte ihr plötzlich eine Flut vager Bilder durch den Kopf, wie aus dem Nichts und binnen eines Atemzugs. Sie bekam sie kaum zu fassen, so rasch verschwanden sie wieder. *Das Schlängeln glatter Schuppen im Sonnenlicht. Und vielleicht eine Krone – scharf wie Diamant, klar wie Eis.* Das Gespräch der Soldaten hatte etwas in Talasin aufgeschreckt, das sich jetzt an die Oberfläche kämpfen wollte.



Was in aller Welt ...

Sie blinzelte. Und die Bilder verschwanden.

Vermutlich war es einfach ein Effekt des Kiefernrauchs, der von den zahlreichen Feuerstellen aufstieg und das Langhaus durchzog, nicht zu reden von der Hitze, die die zusammengedrängte Menge ausstrahlte. Sol war freundlich, liebenswert und höchst beliebt, was sich darin äußerte, dass fast ein Viertel des Regiments zu seiner Hochzeit erschienen war.

Sie waren jedenfalls eindeutig nicht wegen seiner Braut gekommen – die kratzbürstige Khaede mit der spitzen Zunge –, aber allein Sols Liebe für sie hätte für die von Hunderten gereicht.

An der geschlossenen Tür zum Nebenzimmer angekommen warf Talasyn einen Blick zurück zu den Frischvermählten. Überschwängliche Gratulanten umringten die beiden und schwenkten Krüge mit heißem Ale, während die Regimentskapelle ein lebhaftes Stück auf Querpfeife, Horn und Ziegenfelltrommel spielte. Ein übergelücklicher Sol drückte Kuss um Kuss auf Khaedes Handrücken, und ihr Versuch eines finsternen Stirnrunzelns scheiterte kläglich. Beide strahlten so sehr, wie es ihnen in ihrer Pilotenuniform möglich war; die Kränze aus getrockneten Blumen um ihre Hälse waren der einzige Hinweis auf ihren Status als Brautpaar.

Hin und wieder ruhte Khaedes freie Hand einen Moment lang auf ihrem noch flachen Bauch, und Sols schwarzblaue Augen leuchteten gegen seine eichenbraune Haut wie das Immermeer an einem Sommertag.

Talasyn fragte sich, wie die beiden für ein Baby sorgen wollten inmitten eines Krieges, der mittlerweile den ganzen Kontinent erfasst hatte. Aber sie freute sich für die zwei. Und sie war nicht eifersüchtig, jedenfalls nicht wirklich, auch wenn der Anblick der Frischvermählten in ihr wieder das gleiche alte

Verlangen schürte, mit dem sie als Waise nun schon zwanzig Jahre lang lebte: die Sehnsucht nach einem Ort, an den sie gehören konnte; nach einem Menschen, zu dem sie gehören konnte.

Sol lachte leise über etwas, das Khaede sagte, und beugte sich vor, um sein Gesicht in ihrer Halsbeuge zu bergen, seinen Arm um ihre Taille geschlungen. Talasyn fragte sich, wie es wohl sein musste, mit jemandem so zu lachen. Von jemandem so berührt zu werden. Schmerz durchzuckte sie, als sie es sich vorstellte – nur ein kleines bisschen, das Phantom einer Umarmung.

Ein betrunkenener Soldat stolperte an ihr vorbei und ließ Ale über den Boden bis auf Talasyns Stiefel spritzen. Der saure Geruch biss in ihre Nase, und sie zuckte zusammen, einen Herzschlag lang überwältigt von Kindheitserinnerungen an Aufseher, die nach eingeweichtem Getreide und saurer Milch stanken. Männer harscher Worte und harter Hände.

Jahre her jetzt. Längst vorbei. Das Waisenhaus im Armenviertel von Schildschnabels Haupt war wie der Rest der Stadt zerstört worden, all die böartigen Aufseher vermutlich unter den Trümmern zerquetscht. Und Talasyn konnte schlecht wichtige Dinge mit ihren Vorgesetzten besprechen, wenn sie sich von etwas verschüttetem Ale so durcheinanderbringen ließ.

Sie straffte sich und zwang sich, ruhig zu atmen, dann klopfte sie energisch an die Tür des Nebenzimmers.

Wie zur Antwort drangen die tiefen Bronzeklänge der Warnongs durch die Kalksteinmauern und zerschnitten die Heiterkeit wie mit Klängen.

Musik und Gespräche erstarben. Talasyn und ihre Kameraden sahen sich um, doch das Warnlied der Wachtürme dauerte an. Für einen Moment standen alle wie erstarrt, ungläubig,



aber nach und nach lief Bewegung wie eine Flutwelle durch das Langhaus, als die Hochzeitsgäste aktiv wurden.

Das Nachtimperium griff an.

Talasy n stürmte in die silberne Nacht hinaus. Adrenalin pulsierte durch ihre Adern, dämpfte ein wenig die Eiseskälte, die in ihr ungeschütztes Gesicht biss. Ringsum wurden überall in Frostklamm die Lichter gelöscht; die warmgoldenen Vierecke erleuchteter Fenster verdunkelten sich. Eine Vorsichtsmaßnahme, um kein allzu leichtes Ziel für Luftangriffe zu werden, doch viel würde sie nicht nützen. Alle sieben Monde Lirs standen am Himmel, einige zu-, andere abnehmend, und tauchten die verschneiten Berge in helles Licht.

Und falls die kesathischen Truppen ein Sturmschiff hatten, würde die Stadt darunter ohnehin eine Pustebume in einem Windstoß sein. Ihre Häuser waren aus Stein und Mörtel, mit hölzernen Dachstühlen und gedeckt mit mehreren Strohschichten – robust genug, um den Elementen zu trotzen. Aber gegen die Blitzkanonen des Nachtimperiums konnte nichts bestehen.

Dank seiner Lage im sardovischen Hochland war Frostklamm von jeher eine friedliche Siedlung gewesen, die zwischen den immergrünen Decken der Kiefernwälder döste. In dieser Nacht jedoch war die Stadt ins Chaos gestürzt. In Pelz gehüllte Stadtbewohner stürmten in die Schutzräume und riefen verzweifelt nach ihren Angehörigen, während die Soldaten in fieberhafter Eile umherhasteten. Es geschah, was alle befürchtet hatten – und weshalb Talasyns Regiment überhaupt hierher entsandt worden war.

Während Bogenschützen ihre Positionen auf den Mauern einnahmen, Fußsoldaten in den Straßen Barrikaden errichteten und Piloten zum Landeplatz eilten, kniff Talasy n die Au-

gen zusammen und spähte zum Sternenhimmel empor. Wahrscheinlich gab es kein Sturmschiff, befand sie, denn dessen wuchtige Silhouette hätte sie längst sehen müssen.

Sie beschleunigte ihre Schritte und schloss sich dem Gedränge Richtung Landeplatz an. Dutzende von Armeestiefeln trampelten Schnee zu Matsch. Es schien Ewigkeiten zu dauern, bis sie den Stadtrand erreichten, wo die schlanken Korakel mit ihren orangerot gestreiften Allbundsegeln an Plattformen aus Wabenstahl angedockt lagen. An den Enden gewölbt wie Kanus, trugen die kleinen Luftschiffe den Beinamen »Wespen« – wegen ihrer Winzigkeit und ihres tödlichen Stichs. Sie glänzten im hellen Mondlicht.

Im Sprint zu ihrem Korakel lief Talasyn jetzt neben Khaede, die auf dem Weg zu ihrem eigenen war.

»Nicht dein Ernst!«, rief Talasyn über das Getöse aus Warnongs und von Offizieren gebellten Anweisungen. »Du bist im zweiten Monat –«

»Nicht so laut«, zischte Khaede. Ihr Profil zeichnete sich scharf gegen die fallenden Schneeflocken ab. »Das Bohnensprösschen und ich bekommen das hin. Mach dir lieber um dich selbst Gedanken.« Sie klopfte Talasyn auf den Arm und war fort, bevor diese antworten konnte, verschluckt vom Gedränge der Piloten.

Talasyn suchte den Landeplatz nach Sol ab und fluchte unterdrückt, als sie entdeckte, dass seine Wespe sich bereits in der Luft befand. Sie bezweifelte, dass er sich vom Dienst abgemeldet hatte – wenn sie sich nicht irrte, stand Khaede und Sol ihr erster Kampf als Ehepaar bevor.

Doch ihr blieb keine Zeit, darüber weiter nachzudenken. In einiger Entfernung schossen nun Korakel des Nachtimperiums über einen bewaldeten Gebirgskamm. Sie wurden als Wölfe bezeichnet – böartige Dinger mit spitzem Bug, die in Rudeln



jagten und bis an die Zähne bewaffnet waren. Es waren so viele, dass sie den Blick auf den Horizont versperrten. Ihre silber-schwarzen Segel flatterten im kalten Wind.

Talasy'n sprang in das Cockpit ihres Schiffs, zog die braunen Lederhandschuhe aus ihrer Manteltasche und betätigte in rascher Abfolge die wohlvertrauten Hebel. Die Wespe setzte Segel, und die kristallinen Aetherherzen, die eingebettet im Schiffsrumpf saßen, leuchteten in hellem Smaragdgrün auf. Knisternde Windmagie, die sardovische Verzauberer aus der Dimension der Böenfeste hineingeleitete hatten, erweckte das Schiff zum Leben. Rauschen drang aus dem Sendeempfänger, einer kastenförmigen Vorrichtung voller Ziffernblätter und leitender Metalldrähte. Das Aetherherz in seinem Innern glühte weiß, aufgeladen mit Magie von den Sturmpfaden, einer von Stürmen durchzogenen Dimension, die Klang erzeugte. Für gewöhnlich war das Donner, doch sie konnte auch so verändert werden, dass sie Stimmen durch die sogenannten Aetherwellen über große Entfernungen übertrug.

Talasy'n hatte die Finger um das Steuerrad geschlossen, ihr Schiff stieß grüne Dämpfe magischer Entladung aus und hob ab. Sie schloss sich der Pfeilspitzenformation der anderen sardovischen Luftschiffen an. »Was ist der Plan?«, fragte sie in die Sprechmuschel ihres Sendeempfängers, hörte ihre Stimme über die von ihrem Regiment genutzte Frequenz widerhallen.

Sol antwortete von der Spitze der Formation in dem ruhigen und unbekümmerten Tonfall, der ihm nur im Kampf gelang. Seine Stimme drang aus einem Horn über dem Sendeempfänger und füllte das Cockpit von Talasy'ns Korakel: »Wir sind zahlenmäßig eins zu zehn unterlegen, daher sind die üblichen Defensivstrategien unsere beste Wahl. Versucht, sie von den Stadtmauern fernzuhalten, bis alle Bewohner in den Schutzräumen sind.«



»Verstanden«, sagte Talasyn. Sie konnte es nicht riskieren, ihm von Khaede zu erzählen – nicht, während so viele ihrer Kameraden zuhörten, nicht, wenn sie ihn absolut fokussiert brauchten. Doch sie konnte sich nicht verkneifen, hinzuzufügen: »Gratulation zur Hochzeit, übrigens.«

Sol lachte. »Danke.«

Die sardovischen Wespen formten einen dichten Schwarm um Frostklamms Stadtmauern, und die kesathische Flotte kam ihnen frontal entgegen.

Zwar konnte eine Wespe nichts gegen die mehrstufigen Repetierarmbrüste und die eisenschleudernden Salvengeschütze ausrichten, mit denen die Wölfe des Nachtimperiums ausgestattet waren, sie machte diese Unterlegenheit aber durch ihre enorme Wendigkeit mehr als wett. Ein Vorteil, den Talasyn in den nächsten schwindelerregenden Minuten voll ausschöpfte. Sie schoss durch die Nachtluft, wick einem tödlichen Bolzen nach dem anderen aus und feuerte selbst einige der Armbrüste am Schiffsheck ab. Den feindlichen Korakeln fehlte es an Beweglichkeit, sodass sie in den meisten Fällen traf, Segeltuch zerfetzte und Holzrümpfe splintern ließ.

Aber es waren einfach zu viele Wölfe, und so dauerte es nicht lang, bis sie durch den Schutzring brachen und sich dröhnend Frostklamms mondbeschieenen Strohdächern näherten.

Und in der Ferne ...

Talasyn rutschte das Herz in die Hose, als sie die monströse zweimastige Silhouette eines kesathischen Panzerschiffs erkannte, das sich auf smaragdgrünen Aetherwirbeln über einen schneebedeckten Gipfel schob. Zwei sardovische Fregatten, aufgegetakelt und mit geblähten Segeln, schossen ihm aus dem nahe gelegenen Tal entgegen, in dem sie auf genau diesen Moment gelauert hatten.

Es würde ein Blutbad sein. Doch zumindest hatte das Nacht-



imperium kein Sturmschiff. Solang kein Sturmschiff da war, hatten sie noch eine Chance.

Talasyne lenkte ihr Schiff dorthin, wo der Kampf am wildesten tobte, und lenkte ihre Wespe kopfüber ins Getümmel. Sie focht und flog wie nie zuvor. Aus den Augenwinkeln sah sie um sich her die Schiffe ihrer Kameraden in Flammen aufgehen, an Mauern oder in Baumwipfeln zerschellen. Eben noch hatten sie alle sicher und sorglos im Langhaus gestanden und die Hochzeit von Khaede und Sol gefeiert.

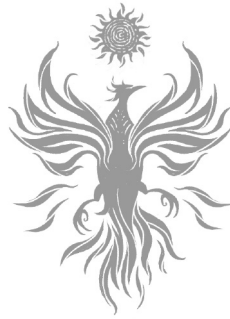
Das war ein Trugbild gewesen. Kein warmer Ort, kein freudiger Moment war sicher vor dem Wirbelsturmrieg. Was immer Kesaths Nachtimperium berührte, zerstörte es.

Erste schwache Glut glomm in Talasyne auf, kroch aus ihrem Innersten in ihre Fingerspitzen, glühte wie Nadeln unter der Haut.

*Reiß dich zusammen, befahl sie sich. Niemand darf es wissen.*

*Du hast es der Amirante versprochen.*

Talasyne schluckte das Brennen hinunter, brachte das Inferno in ihrer Seele zum Schweigen. Zu spät bemerkte sie, dass mehrere Wölfe ihren kurzen Moment der Ablenkung genutzt hatten, um ihr erfolgreich in die Flanke zu fallen. Jetzt hämmerten die Eisenprojekte von allen Seiten auf ihr Luftschiff ein, und plötzlich war da nur noch freier Fall, als sie dem wartenden Boden entgegenstürzte.



## 2. KAPITEL

In ihrem Traum war sie wieder fünfzehn Jahre alt und Schildschnabels Haupt eine Stadt aus gestampftem Lehm, Tierhaut und Holzgittern, die sich wie ein instabiler Schichtkuchen aus dem strohfarbenen Gras der Großen Steppe erhob, zwischen hochaufragende Mauern aus Lehmziegeln und Salz geschmiegt. Talasyn floh vor den Wachen, die Taschen ihrer zerlumpten Kleidung vollgestopft mit Fladenbrot und getrockneten Beeren. Mit jedem angestregten Atemzug verfluchte sie die Wachsamkeit der Ladenbesitzerin.

Schildschnabels Haupt war mehr in die Höhe als in die Breite gebaut – gebaut gewesen. Seine Einwohner lernten von Kindesbeinen an, wie man sich nach oben bewegte, höher und höher, und Talasyn bildete keine Ausnahme. Sie kraxelte über Leitern und Simse, hechtete über Dächer und sprang über die klapprigen Brücken, die die Gebäude miteinander verbanden. Die Wachen folgten ihr und ließen ihre Vogelknochenpfeifen schrillen. Sie rannte und rannte, kletterte noch höher, spürte schon den vertrauten Schmerz der Stadt in den Gliedern. Furcht rauschte durch ihre Adern, als die Wachen nach ihren Füßen griffen. Doch sie floh weiter, hinauf und empor, Luft und Himmel, bis sie die Befestigungen an der westlichen Stadtmauer erreichte. Der eisige Wind grub seine Finger hart



in ihr Haar und stach in ihre aufgesprungenen Lippen, während sie sich auf die Mauer wuchtete und hinter ihr noch immer beharrlich die Pfeifen schrillten.

Sie hatte vorgehabt, auf der Mauer die Stadt zu umrunden und schließlich wieder hinunterzuspringen in die Gassen der unteren Armenviertel, wo sie mit den anderen Unterschichtlern lebte und wo es für die Wachen zu mühsam sein würde, eine verwaiste Straßenratte wegen ein paar Brotlaiben und einer Handvoll Obst weiter zu verfolgen. Aber als sie sich auf dem Lehmziegelsims balancierend aufrichtete und tief unter ihr die Große Steppe lag, eine endlose Weite voll Langgras und gelb leuchtendem Kaninchenstrauch – da sah sie es.

Das Sturmschiff.

Seine ovale Silhouette ragte am Horizont auf; Blitzkanonen baumelten Gliedmaßen gleich von Bug bis Heck. In Talasyns Erinnerung war es fünfhundert Meter lang. In ihrem Traum war es so groß wie ganze Welten.

Hunderte Aetherherzen trieben es an, dank Kaiser Gaheris' durchtriebenen Verzauberern erfüllt mit Regen-, Wind- und Wassermagie, die saphirblau, smaragdgrün und weiß durch die Metallglasplatten des durchscheinenden Schiffsrumpfs pulsierte. Das Sturmschiff näherte sich der Stadt mit der grimmigen Endgültigkeit einer Flutwelle und brachte schwarze Gewitterwolken mit sich. Unter ihm neigte sich das endlose Gräsermeer, duckte sich unter dem Sturm aus der Böenfeste, den die gewaltigen Turbinen unter dem sich verfinsternden Himmel erzeugten.

Talasyn stand starr vor Schreck. In ihrer Erinnerung war sie geflohen und in den ersten Schutzraum getaucht, den sie finden konnte, doch in diesem Traum verweigerte ihr Körper den Gehorsam. Das Sturmschiff kam näher und näher, der Wind peitschte ihr wie Eisenbolzen ins Herz und plötzlich ...

Sie erwachte.

Sie riss die Augen auf, und ein Keuchen entkam ihr. Dichter Rauch strömte in ihre Lungen, und sie hustete, fühlte ihre sengende Kehle krampfen. Die Welt leuchtete rot und funkelte von Metallglasscherben. Talasyns Hände, noch in Handschuhen, mühten sich mit der Schnalle an ihrer Taille ab, bis der Gurt nachgab und sie in den Schnee stürzte. Die Scherben eines zersplitterten Bullauges regneten neben ihr nieder.

Einen Moment lang war sie orientierungslos, dann verflüchtigte sich der Nebel ihrer Bewusstlosigkeit, und der Schleier zwischen Träumen und Wirklichkeit zerfiel in Splitter aus Feuer und Winter. Talasyns Herz pochte schneller, als sie seine Schläge zählen konnte. Sie war nicht in Schildschnabels Haupt, und sie sah auch kein Sturmschiff des Nachtimperiums den Himmel verfinstern. Stattdessen war sie irgendwo außerhalb Frostklamms und schaute über die Schulter zu ihrer Wespe, die abgestürzt auf der Seite lag, die schlanken Tragflächen bizarr verdreht, die gestreiften Segel verzehrt von den Flammen aus dem zerbrochenen Aetherherz, das gespeist von Magie aus dem Feuerwirbel die Lampen betrieben hatte. Nach und nach griffen sie auf das restliche Schiff über.

Langsam atmete Talasyn ein und aus, bis die Zeit zu ihr zurückkehrte. Bis sie wieder zwanzig Jahre alt war und alle Spuren von Zivilisation auf Sardovias Großer Steppe längst vergangen waren – ausgelöscht von Kesaths Truppen, als Strafe für die Weigerung, sich dem Nachtkaiser zu unterwerfen.

Wenn Sardovia heute Nacht im Kampf unterlag, drohte seinem Hochland das gleiche Schicksal – Frostklamm war das Tor dorthin.

Sie hustete den letzten Rest Rauch aus und kroch vom Wrack weg. Die Wölfe hatten ihre beschädigte Wespe weit



über den Sumpfkiefernwald trudeln lassen, an den die Stadt grenzte – bis hinüber ans andere Ufer des vereisten Bergsees.

Über Eisschollen und dunkles Wasser und durch die Lücken zwischen dicken Baumstämmen erhaschte sie einen Blick auf zerstörte Gebäude, umherhastende Silhouetten, auf Brände. Keine Spur von den Korakeln, Kesaths Panzerschiff oder den sardovischen Fregatten, was hieß, dass beide Seiten nun am Boden weiterkämpften. Sie musste eine ganze Weile bewusstlos gewesen sein.

Allmählich wich ihr Schwindelgefühl, und ihre Beine gehorchten ihr wieder. Talasyn stemmte sich hoch, stand auf, kämpfte sich über den See, folgte dem heimtückischen Pfad von einer Eisscholle zur nächsten.

Beim unrasierten Bart des Weltvaters, die Luft hier draußen war noch kälter als das Herz des Nachtkaisers. Durch die silbrigen Dunstschwaden, die sie mit jedem Atemzug ausstieß, sah Talasyn eine panische Menge aus dem Wald am anderen Ufer drängen: sardovische Soldaten ebenso wie Stadtbewohner. Einige strebten auf die Höhlen zu, während andere ihr Glück auf dem Eis versuchten. Das Licht von Lirs sieben Monden fiel auf sie alle, zeichnete die Umrisse der weißen Berge ringsum scharf.

*Ich muss es über den See schaffen, dachte Talasyn. Ich muss es zurück nach Frostklamm schaffen. Ich muss weiterkämpfen.*

Sie hatte das bewaldete Ufer fast erreicht, als sich Dunkelheit zwischen den Bäumen hervor und über den Schnee schlängelte und die Eisschollen in schleichender Schwärze verschlang.

Schlotternd kam Talasyn zum Stehen, und die Dunkelheit kreiste sie ein, kräuselte sich vor Aether. Dies war weder die Dunkelheit der Nacht noch Rauch von den Kämpfen, die sich jetzt ins Gebirge verlagert hatten. Sie war tiefer und schwerer,

lebendiger. Sie bewegte sich, wand sich über den gefrorenen See wie Tentakel.

Talasyne war solchen Schatten schon auf vielen Schlachtfeldern begegnet. Ringe wie diesen bildeten sie, um Gegner effektiv darin festzusetzen. Sardovische Regimenter hatten auf schmerzhaft Weise gelernt, dass der Versuch, diese Barrieren zu durchbrechen, mit schweren Verletzungen endete – oder sie sogleich in Stücke riss. Es war eine bevorzugte Taktik der schattengeschmiedeten Krieger, die die gefürchtete Legion des Nachtimperiums bildeten. Wenn Kaiser Gaheris sie zum Spielen herausgelassen hatte, standen Frostklammens Chancen mit einem Mal beträchtlich schlechter, diesen Angriff abzuwehren.

Gleiches galt für Talasyns Überlebenschancen.

Sie stand starr wie eine Statue, lauschte auf das Knirschen von Schritten auf Eis und auf die Schreie von Menschen, die sie durch das undurchsichtige Schwarz in der Luft nicht sehen konnte.

»Fangt die Nachzügler ab«, befahl eine kehlige Männerstimme – schmierig wie Öl und vor allem nicht weit entfernt.

Talasyne verbiss sich einen Fluch. Wenn die Legion den See absuchte, bedeutete das, dass sie in der Stadt nicht länger gebraucht wurde und Sardovias Regiment sich zerstreut hatte. Frostklamm war verloren, die strategisch wichtigste Siedlung des Hochlands in den Klauen des Nachtimperiums, und der Rest der Region würde folgen.

Entsetzen und Panik durchströmten sie gleichermaßen und wichen dann heißer Wut. Sie hatte das hier nicht gewollt; die Leute von Frostklamm hatten das nicht gewollt. Niemand in Sardovia hatte das.

Noch vor wenigen Stunden hatte ihr Regiment Khaedes und Sols Zukunft gefeiert, und jetzt wurden sie auf dem Eis niedergemacht wie Wühlmäuse. Ausgelöscht, einer nach dem



anderen. Es gab nur noch sie, die Nacht, das schwarze Wasser und die lauernenden Schattengeschmiedeten, die sie eingekreist hatten wie in einem Käfig.

Sie würde so nicht enden.

Und mit Talasyns Zorn glomm auch ein Fünkchen Glut in ihrem Innersten auf.

Sie fühlte es brennen wie vorhin auch schon, doch diesmal intensiver. Scharf, strahlend, nach Gerechtigkeit gierend.

Es tat weh. Es fühlte sich an, als stünde ihr ganzes Sein in Flammen. Sie musste es freilassen, bevor es sie verzehrte.

*Lass es niemanden sehen*, hatte die Amirante sie gewarnt. *Du bist noch nicht bereit. Sie dürfen es nicht wissen.*

*Sie werden dich jagen.*

Talasin schloss die Augen und versuchte sich zu fokussieren, ihre Gefühle wie Galle hinunterzuschlucken. Kaum gelang ihr das, bebte das Eis unter ihren Füßen; sie hörte Frostkristalle unter schweren Schritten knirschen.

Ihr Nacken prickelte unter einem Blick, der zweifellos das aufgestickte Wappen des Sardovischen Allbunds auf der Rückseite ihres Mantels fixierte – ein Phönix, wie er auch die Segel ihrer Schiffe zierte.

»Hast du dich verflogen, Vögelchen?«

Wieder diese ölige Stimme. Gemessene Schritte näherten sich, und Talasin hörte das grollende Rauschen, das darauf hinwies, dass das Schattentor aufgestoßen worden war. Das Feuer in ihr brandete auf, als habe ein Damm endlich nachgegeben.

Es gab keinen Fluchtweg mehr.

*Ich werde nicht sterben. Nicht hier. Nicht jetzt.*

Talasin wirbelte zu ihrem Angreifer herum.

Der Legionär maß mindestens zwei Meter, sein Körper war vollständig von einer Obsidianplattenrüstung bedeckt. Die



Fäuste steckten in Panzerhandschuhen und hielten ein mächtiges Großschwert aus purer Dunkelheit, durchzogen von silbernen Aetherfäden. Die Schneide knisterte, als er sie über Talasyns Kopf hob.

Es war genauso wie an jenem Tag, an dem Schildschnabels Haupt zerstört worden war: Instinkt. Ihr Körper, der mit allen Mitteln ums Überleben kämpfte.

Die Magie breitete sich schwingengleich in ihr aus.

Talasin parierte das schattengeschmiedete Schwert mit einer leuchtenden Welle. Vor ihrem inneren Auge erschien das Aethergewebe, das alle Dimensionen band und alle Elemente in sich trug, und sie zog an den Fäden, öffnete den Weg zum Lichtgespinst. Es schoss aus ihren gespreizten Fingern, roh und formlos und wild auf ihren Ruf hin, und es tauchte die unmittelbare Umgebung in strahlendes Gold.

Als das zuletzt geschehen war – als Kesaths Truppen in den Trümmern von Schildschnabels Haupt nach Überlebenden gesucht hatten, an denen sie ein Exempel statuieren konnten –, war der Soldat, dessen Armbrust auf Talasin gezielt hatte, auf der Stelle tot gewesen. Das Lichtgespinst hatte ihn mit Haut und Haar verschlungen. Der riesenhafte Legionär jetzt schaffte es, den Angriff zu blocken, indem er sein Schwert in einen langen dunklen Schild verwandelte. Das Leuchten prallte mit einem feurigen Aufblitzen dagegen. Doch Talasin war verzweifelt und hatte die Überraschung auf ihrer Seite, und der Legionär schrie auf, als Licht Schatten verschlang und er in seiner versengten Rüstung zu Boden geschleudert wurde.

Sardovias Truppen waren zu spät für Schildschnabels Haupt gekommen, aber eben noch rechtzeitig, um jene zu retten, die den Sturmschiffangriff überstanden hatten. Steuermann Darius hatte Talasin den kesathischen Soldaten töten sehen und sie hastig weggeführt, direkt zur Amirante.



Hier auf dem Hochlandeis würde ihr niemand zu Hilfe kommen. Sie war auf sich gestellt, bis sie es zurück zu ihrem Regiment in Frostklamm schaffte.

Und niemand würde sich ihr in den Weg stellen.

*Fokus, hatte die Amirante während ihrer Übungsstunden wieder und wieder gesagt. Worte zum Nachdenken: Aether ist das Hauptelement, das alle anderen zusammenhält und alle Dimensionen miteinander verbindet. Von Zeit zu Zeit kommen Aethermanten zur Welt. Menschen, die den Pfaden des Aethers auf bestimmte Weise folgen können.*

*Regensänger. Feuertänzer. Schattengeschmiedete. Windrufer. Donnerberührte. Verzauberer.*

*Und du.*

*Das Lichtgespinst ist der Faden, und du bist die Spinnerin. Es wird tun, was du befehlst.*

*Darum ... sag ihm, was du willst.*

Der große Legionär lag auf dem Eis wie eine auf den Rücken gedrehte Schildkröte. Seine klobige Rüstung wies an mehreren Stellen Risse auf, aus denen Blut sickerte.

Talasyng fixierte ihn aus zusammengekniffenen Augen und streckte einen Arm zur Seite aus, zupfte mit gespreizten Fingern am Schleier zwischen dieser Welt und den anderen. Ein weiteres Mal öffnete sie das Lichtgespinst, und eine Waffe erschien in ihrer Hand: beschworen aus einer der Sphären magischer Energie, die im Aether existierten. Die breite Klinge ähnelte den langen Dolchen, die schon so manchem sardovischen Fußsoldaten im Nahkampf das Leben gerettet hatten – mit dem Unterschied, dass sie vollkommen aus goldenem Licht und silbernem Aether gefertigt war. Ihre gezackten Kanten erhellten die Finsternis wie Sonnenfunken.

Trotz seiner Maske war die Panik des Schattengeschmiedeten beinahe greifbar. Er stemmte sich auf die Ellbogen und

rutschte rückwärts, als Talasyn sich ihm näherte. Seine Beine schienen ihm den Dienst zu versagen, und früher einmal hätte sie vielleicht gezögert, jemanden zu töten, der so wehrlos außer Gefecht gesetzt war. Doch er gehörte der Legion an, und der Wirbelsturmkrieg hatte sie abgehärtet. Verlust um Verlust hatte das Kind weggeschliffen, das sie einst gewesen war, und übrig war nur noch Zorn.

Und Sonnenlicht.

Talasyn stieß ihm den Dolch in die Brust – oder zumindest versuchte sie es.

In dem Bruchteil einer Sekunde, bevor die Dolchspitze auf die Brustplatte seiner Rüstung traf, trat etwas ...

... jemand ...

... aus der Dunkelheit ...

... und Talasyns Dolch schlug gegen die halbmondförmige Klinge einer Sturmsense, beschworen durch das Schattentor.

Ihre Konzentration war gebrochen, der lichtgewebte Dolch zerstob, sodass Talasyns Finger sich leer in die Luft krallten. Purer Instinkt ließ sie rückwärts hechten und gerade so dem nächsten ausladenden Schlag ihres Angreifers entgehen.

Das Licht der sieben Monde warf Schattensprenkel auf einen anderen Legionär. Zwar war er nicht so groß wie der, den Talasyn soeben zu Fall gebracht hatte, aber nichtsdestotrotz beeindruckend hochgewachsen und breitschultrig. Über einem langärmeligen Kettenhemd trug er einen gegürteten Brustharnisch aus schwarzem und karminrotem Leder, dazu dornenbesetzte Schulterpanzer, rotgeschuppte Armschützer und schwarze Panzerhandschuhe mit krallenförmigen Fingerspitzen. Die pelzbesetzte Kapuze seines nachtschwarzen Mantels rahmte ein bleiches Gesicht ein, dessen unterer Teil von einer Halbmaske aus Obsidian verdeckt wurde – darauf geprägt zwei Reihen gefährlich scharfer, ewig gefletschter Wolfszähne.



Ein albtraumhafter Anblick. Und obwohl Talasyn diesem Schattengeschmiedeten noch nie begegnet war, wusste sie doch, wer er war. Sie wusste, was die silberfarbene Chimäre auf der Brosche an seinem Schlüsselbein bedeutete: der Kopf eines brüllenden Löwen auf dem schlangenartigen Körper eines Aals, der sich auf den Hufen einer Spindelhornantilope aufbäumte – das kaiserliche Siegel von Kesath.

Furcht presste ihr den Atem aus den Lungen, messerscharf wie der Gebirgswinter.

Man erzählte sich, Alaric vom Hause Ossinast, Herr der schattengeschmiedeten Legion und Gaheris' einziger Sohn und Erbe, habe stechende graue Augen. Diese Augen hier leuchteten in klirrend kaltem Silber – der Glanz seiner Magie unter den sieben Monden.

Diese Augen blickten direkt in ihre.

Man hatte Talasyn vor ihm gewarnt. Sie hatte gewusst, dass sie ihm eines Tages würde gegenübertreten müssen.

Dieser Tag war zu schnell gekommen.

Schon war Alaric über ihr mit seiner flackernden Sense aus Tinte und Rauch, und Talasyns Entsetzen stand ihr zweifellos ins Gesicht geschrieben, zeigte sich im Beben ihrer Lippen. Sie handelte rein instinktiv, als sie das Lichtgespinst erneut beschwor, diesmal in Gestalt zweier Dolche – einer in jeder ihrer zitternden Hände. Die Sense prallte hart gegen den Dolch in ihrer Rechten, sandte Schwingungen durch ihren Arm, als sie ihn über den Kopf hob. Talasyn legte alle Kraft in den Versuch, Alaric wegzustoßen, doch er fing sich rasch wieder und griff erneut an.

Und es begann.

Im Rahmen ihrer Ausbildung hatte sich Talasyn oft Übungskämpfe mit der Klingenneisterin der sardovischen Armee geliefert, aber auch der heftigste Schlag eines Metallschwertes

reichte nicht ansatzweise an pure pulsierende Magie aus dem Schattentor heran – und das Üben mit einer Mentorin war ein Kinderspiel verglichen mit jemandem, der sie zu töten versuchte. Vor allem, wenn dieser Jemand fast doppelt so groß war wie sie und von Kindesbeinen an in den Techniken der Schattengeschmiedeten unterwiesen.

Talasyne konnte nur ausweichen und parieren, während Alaric sie über die Eisschollen trieb, sein verletzter Untergebener war vergessen. Jede der dunklen Barrieren zerstob, sobald sie sie durchquerten, ganz als hätte er sie – aber warum? Vielleicht bereitete es ihm sadistische Freude, das hier in die Länge zu ziehen und mit Talasyne zu spielen, wie eine Katze mit einer Maus gespielt hätte. Erfahren würde sie es wohl nie, und sie hatte nicht vor, ihn zu fragen.

Der Kronprinz von Kesath war erbarmungslos wie ein Gewitter – kraftvoll und überall gleichzeitig. Aetherfunken stoben auf, wo Schatten in Licht schlingerte: ein Mal, zwei Mal, millionenfach. Schwächere Eisstellen knackten unter den Sohlen von Talasyns Schneestiefeln, Seewasser spritzte auf und tränkte schmerzhaft kalt ihre wollene Hose. Seine Klinge ließ ihre beiden klein erscheinen, und mehr als einmal versuchte Talasyne, ihren verzweifelten Willen in einen Schild zu zwingen, wollte erreichen, was ihr seit ihren Anfängen in der Aethermantie nicht gelungen war. Doch sie konnte es immer noch nicht.

Mehrmals öffnete sie gefährlich weit ihre Deckung, wenn sie an der Beschwörung eines Schilds scheiterte, sodass seine Sense durch die provisorische Waffe schlug, die sie im letzten Moment hastig zustande brachte, und ihr scharfe Schattenschnitte an den Armen beibrachte.

Und schließlich stand sie ganz am Rand der Eisscholle, Alaric schwang die Sturmsense, und Talasyne blieb keine Zeit, sich



zu drehen, zu blockieren, und sie wusste nicht, wie man einen Schild schuf ...

Sie führte ihre Hände zusammen. Aus den beiden Dolchen wurde ein Morgensternflegel, dessen Schaft sie in Alarics Richtung schwenkte. Die goldene Kette wickelte sich um die Sensenklinge und zog sich zu, und mit aller Kraft zerrte Talasyn ihn zu sich.

Er verlagerte das Gewicht und stemmte seine Stiefel ins Eis, was ihren Versuch vereitelte, ihn aus dem Gleichgewicht zu bringen. Sie standen nur wenige Zentimeter voreinander, jeder von ihnen nur eine unbedachte Bewegung von einem Sturz in den See entfernt, ihre Waffen ineinander verhakt. Alarics Kapuze war ihm irgendwann vom Kopf geglitten und hatte einen zerzausten Heiligenschein schwarzen Haars preisgegeben. Die Augen über dem Zähnefletschen seiner Halbmaske blickten stechend und irritierend wachsam. Er war so groß, dass sie das Kinn heben musste, um seinen Blick zu erwidern.

Sie atmete schwer von der Anstrengung, und auch er wirkte ein wenig außer Atem; seine breite Brust hob und senkte sich in ungleichmäßigen Abständen. Doch als er sprach, klang seine Stimme sanft und tief – so tief, dass sie die Nacht noch weiter zu verdunkeln schien.

»Mir war nicht bekannt, dass Sardovia eine neue Lichtweberin zur Verfügung steht.«

Talasyns Kiefer spannte sich an.

Vor neunzehn Jahren war etwas geschehen, das heute als die Verheerung bezeichnet wurde: Zwei Nachbarstaaten des Sardovischen Allbunds hatten einander den Krieg erklärt. Auf der einen Seite Sonnhain, die Heimat aller Lichtweber des Kontinents, auf der anderen das schattengeführte Königreich von Kesath. Nachdem Ozalus Ossinast durch die Hand von Lichtwebern ums Leben kam, bestieg sein Sohn Gaheris den Thron

und führte Kesath zum Sieg, woraufhin Sonnhain gewaltsam annektiert wurde. Zugleich trat Kesath aus dem Sardovischen Allbund aus und nannte sich fortan Nachtimperium. Gaheris hatte den Titel des Nachtkaisers angenommen, seine schattengeschmiedete Legion alle Lichtweber getötet und ihre Schreine zerstört. Auf dem ganzen Kontinent war keine Spur von ihnen geblieben. Mit einer Ausnahme.

»Dein mörderischer Tyrannenvater hat eine übersehen«, spie Talasyn, schnellte auf die Zehenspitzen und rammte ihre Stirn gegen seine.

Ihr Blickfeld explodierte in weiß glühenden Schmerzsplintern, zwischen denen sie Kesaths Prinz zusammenzucken sah. Die tiefschwarze Sense entglitt seinem Griff, er hob seine Hand dorthin, wo – wie Talasyn inständig hoffte – ein Riss in seinem Schädel klaffte.

Doch sie blieb nicht, um es genauer herauszufinden. Sie ließ ihren Morgenstern wieder zu einem Dolch werden, den sie sauber in Alarics Schulter trieb. Er stöhnte auf.

Talasyn wirbelte herum, ließ die leuchtende Klinge verschwinden und rannte mit rasenden Kopfschmerzen über Eisschollen im Mondlicht auf die Bäume zu.

Sie blickte kein einziges Mal zurück, aus Angst davor, was sie sehen würde.

